

Sebastian Brants Kommentar in seinen Expositiones zu den Digesten des Corpus Iuris Civilis (48.3.) hinsichtlich der achtsamen Behandlung von Inhaftierten; zweitens und daran unmittelbar anschließend ein Cicero-Zitat aus De officiis (I, 89); immerhin aber sind beide Phrasen grob ins Deutsche übertragen. Eine solche Übersetzung (und wiederum eine rechtshistorische Einordnung) fehlt nun aber im unmittelbar folgenden Beispiel, das den Kanon „ita ne“ zitiert, ein zentrales kirchenrechtliches Prinzip, das Furcht als Strafmilderungsgrund anerkannte und dem zufolge man lieber Schlimmeres erleiden solle, als einem Übel zuzustimmen (C. XXXII, Qu. V, c. 3). Während Band 2 Errata für Band 1 abdruckt, stellt sich die Frage, an welcher Stelle diese für Band 2 nachgearbeitet werden könnten. Leider haben sich weitere, teils redaktionell bedingte Fehler eingeschlichen. So weist etwa das Kurwappen-Wasserzeichen im Bildanhang die Bildunterschrift Ochsenkopf auf, die an dieser Stelle aus Band 1 übernommen wurde.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die vorliegenden Bände einen durchaus wichtigen Baustein für die Rechts- und Kriminalitätsgeschichte Dresdens liefern. Mit beiden Bänden liegt spannendes Material bereit, für dessen Einordnung gleichwohl nur ein erster sporadischer Ansatz. Aus Sicht des Rezensenten gilt es nun, für die Dresdner Stadtgeschichte neue Forschungskontexte und Fragen zu erschließen. Insbesondere die Lücken in den Sachanmerkungen und den Einleitungsteilen belegen die dringende Notwendigkeit, mit Blick auf die parallele archivalische Überlieferung, systematisch die Bestände des Hauptstaatsarchivs Dresden einzubeziehen. Überdies wäre es wünschenswert, wenn sich die Stadt Dresden dazu entschließen könnte, die Editionen online und Open Access zugänglich zu machen.

Dresden

Alexander Kästner

JENS KLINGNER (Hg.), Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen und ergänzende Quellen, Bd. 2: Die Jahre 1533 und 1534 (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 3.2), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016. – 546 S., 8 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-96023-003-8, Preis: 80,00 €).

Zu den zahlreichen Ergebnissen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Reformationszeit, die in der zurückliegenden „Lutherdekade“ Publikationen in nahezu unüberschaubarer Zahl hervorgebracht hat, gehört auch die Erkenntnis, dass Frauen für die Verbreitung und Durchsetzung der Reformation eine deutlich höhere Bedeutung eingenommen haben, als ihnen in älteren Darstellungen in der Regel zugeschrieben wird. Gleichwohl hat sich – selbstverständlich „auch“ infolge der Quellenlage – die Forschung zumeist doch wieder mit einigen prominenten „Frauen der Reformation“ beschäftigt, die auch vorher schon das Interesse der Kirchengeschichtsschreibung gefunden hatten. Herzogin Elisabeth von Sachsen (1502–1557) gehört zweifelsohne zu den eindrucksvollsten dieser Persönlichkeiten. Der anzuzeigende Band ist zugleich ein wichtiges Beispiel dafür, dass die forcierte Beschäftigung mit der Reformationsgeschichte auch zur Veröffentlichung von mehreren neuen Editionsbinden geführt hat, die der Forschung zahlreiche Quellen zur Verfügung stellen, die bisher gar nicht bekannt oder nur ansatzweise ausgewertet waren und die unsere Kenntnis von den Anfängen und dem Verlauf der Reformation erweitern und präzisieren können.

Diese Edition ist das Ergebnis eines langfristig angelegten, am Dresdner Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde angesiedelten Projektes, das es sich zum Ziel gesetzt hat, den Briefwechsel der Herzogin Elisabeth vollständig zu edieren. Wer den

Umfang dieser Korrespondenz, vor allem aber die paläografische Herausforderung der einzigartigen Handschrift Elisabeths vor Augen hat, kann vor diesem ehrgeizigen Unternehmen nur ehrfürchtig den Hut ziehen. Den Editoren ist daher uneingeschränkt hohe Anerkennung zu zollen. Die genannten objektiven Schwierigkeiten der Edition gehen einher mit einer äußerst interessanten inhaltlichen Fülle, welche die Interna der wettinischen Höfe, des landgräflich-hessischen Hofes und deren Beziehungen untereinander vor dem Hintergrund der Reformation aus der Sicht einer selbstbewussten und eigenwilligen Briefschreiberin detailliert darlegt.

Elisabeth war die ältere Schwester Landgraf Philipps (des Großmütigen) von Hessen und seit 1515 Gemahlin Herzog Johanns von Sachsen und damit die Schwiegertochter Herzog Georgs (des Bärtigen) von Sachsen, des letzten altgläubigen albertinischen Herrschers. Ab 1519 hielt sich Elisabeth dauerhaft am Hof in Dresden auf, wo sie gegenüber dem Schwiegervater und den Hofbeamten um ihre Selbständigkeit kämpfte und insbesondere wegen ihres evangelischen Bekenntnisses erheblichem Druck ausgesetzt war. Nach dem Tod ihres Gemahls Johann 1537 zog Elisabeth in ihr Wittum nach Rochlitz, das sie selbstständig verwaltete, was ihr den Beinamen „Elisabeth von Rochlitz“ einbrachte. In ihrem Gebiet gestattete Elisabeth ab 1537 lutherischen Gottesdienst. Unterstützt durch ihren Bruder Landgraf Philipp spielte sie eine bedeutende Rolle für den Schmalkaldischen Bund und wurde im Schmalkaldischen Krieg zu einem Knoten im Korrespondenznetz des Bundes unter anderem für die Weitergabe geheimer Berichte zur Kriegslage. Nach der Niederlage der Schmalkaldener musste Elisabeth Rochlitz und Sachsen verlassen und verlebte ihre letzten Lebensjahre – immer noch in ein großes Korrespondenznetzwerk eingebunden – im hessischen Schmalkalden.

Nachdem André Thieme 2010 den ersten Band der Korrespondenz Elisabeths für die Jahre 1505 bis 1532 vorgelegt und Maßstäbe für eine exakte und detailreich kommentierte Edition gesetzt hat, die noch dazu mit zahlreichen Übersichten angereichert ist, liegt nun der von Jens Klingner herausgegebene zweite Band der Edition vor. Dass dieser mit einem Umfang von 508 Seiten lediglich die beiden Jahre 1533 und 1534 umfasst, unterstreicht nochmals den Umfang und die Dichte der Korrespondenz Elisabeths. Dabei wird dieser Begriff weit ausgelegt und enthält zum Beispiel auch Briefe und Akten, die den Konflikt zwischen der Herzogin und ihrem Schwiegervater Georg näher beleuchten. Die Übersicht der edierten 224 Stücke weist 110 Schreiben Elisabeths nach (davon 13 Deperdita). Dem steht der Briefwechsel zwischen den Sachwaltern Elisabeths, Landgraf Philipp (33 Schreiben) und Kurfürst Johann Friedrich (47 Schreiben) im Umfang kaum nach. 60 der nachgewiesenen Schreiben sind an Elisabeth gerichtet (25 Deperdita), 52 an Philipp, 83 mal ist Johann Friedrich der Empfänger. Es verwundert kaum, dass die Schreiben Elisabeths – besonders im Hauptstaatsarchiv Dresden – besser überliefert sind, als die an sie gerichteten Schreiben. Dabei spricht der Umstand, dass offenbar alle Schreiben an Johann Friedrich erhalten sind (keine Deperdita), für die Qualität der kursächsischen Kanzlei.

Inhaltlich setzt der Band 1533 nach der Zuspitzung des Konflikts mit dem Schwiegervater im Jahr zuvor ein und dokumentiert die Versuche Philipps und Johann Friedrichs, jenen beizulegen und die Interessen Elisabeths, die sich sogar dem Verdacht des Ehebruchs ausgesetzt sah, zu wahren. Es handelte sich in der Tat um Krisenjahre der Herzogin (André Thieme), erst durch die langwierigen Bemühungen der beiden Fürsten sowie sächsisch-albertinischer Räte gelang dann 1534 eine gewisse Normalisierung des Verhältnisses, wenn auch der grundsätzliche Konflikt mit Herzog Georg um das Abendmahl bestehen blieb. Elisabeth liefert interne Informationen aus Dresden an die Höfe in Marburg und Weimar und spart auch nicht an umfangreichen Krankheitsschilderungen, sowohl ihre eigene Gesundheit wie die anderer betreffend. Doch auch mit

politischem Rat hält sie nicht zurück, wenn sie etwa ihrem Bruder zur Vorsicht in der württembergischen Frage rät, eine bewaffnete Auseinandersetzung ablehnt und zum Frieden mahnt. Von Detailkenntnis zeugt ihre Sicht der Friedensverhandlungen von Annaberg und Kaaden (tsch. Kadaň), in denen sie sogar neben Herzog Georg als politische Vermittlerin zwischen König Ferdinand und dem ernestinischen Kurfürsten wirksam wird. Dabei wahrt sie Johann Friedrich und auch dem Bruder gegenüber durchaus eine eigenständige Haltung.

Neben den edierten Quellen ist die umfangreiche historische Einleitung (S. IX-XXXVIII) hervorzuheben sowie – neben Personen- und Ortsregister (S. 448-470) – gleich mehrere Sachregister, auch zu Redensarten (S. 490-492), Sprichwörtern (S. 493 f.) und mündlichen Dialogen (S. 495). Acht Farbabbildungen von ausgewählten Quellenwerten den qualitativ voll gestalteten Band zusätzlich auf.

Die Edition lässt kaum Wünsche offen, wobei die Ausführlichkeit natürlich auch einen Preis hat – dass die Leser etwa auf die spannenden Jahre des Schmalkaldischen Kriegs wohl noch einige Zeit werden warten müssen. Dennoch sollte nicht ohne Not gestrafft werden, allenfalls könnten Petitessen wie die ständige Wiederholung aller Epitheta der Korrespondenten (der Großmütige) entfallen. Sehr wünschenswert wäre zudem die digitale Bereitstellung der Edition, wobei man sich eine Verknüpfung mit anderen digital verfügbaren reformationsgeschichtlichen Editionen gut vorstellen könnte.

Leipzig

Christian Winter

JÜRGEN STOLZENBERG/DETLEF DÖRING (†)/KATHARINA MIDDELL/HANNS-PETER NEUMANN (Hg.), Briefwechsel zwischen Christian Wolff und Ernst Christoph von Manteuffel 1738–1748. Historisch-kritische Edition (Christian Wolff. Gesammelte Werke, III. Abteilung: Materialien und Dokumente, Bd. 160), 3 Bde., Georg Olms Verlag, Hildesheim/Zürich/New York 2019. – 2136 S., Ln. (ISBN: 978-3-487-15768-9, 978-3-487-15769-6, 978-3-487-15767-2, Preis: 744,00 €).

In welchem Umfang und an welchen Orten sich Korrespondenzen Christian Wolffs (1679–1754), des dominierenden Geistes der vorkantianischen Aufklärung in Deutschland, original oder abschriftlich erhalten haben, liegt bislang noch vielfach im Dunkeln. Vom Nachlass des Philosophen sind bisher nur vereinzelte Bruchstücke auszumachen. Gedruckt wurden im 19. Jahrhundert im Wesentlichen nur Wolffs Korrespondenz mit seinem Lehrer Gottfried Wilhelm Leibniz sowie seine Briefe an die Petersburger Akademie der Wissenschaften. Auch neuere Editionen brachten bisher allenfalls kleinere Bestände, oftmals als Teil umfassenderer Quellen, wie beispielsweise des Briefwechsels Johann Christoph Gottscheds. Da lässt es aufhorchen, dass nun der mit Abstand größte bekannte, geschlossene Einzelbestand an Wolff-Briefen, seine nahezu dreihundert Schreiben an den Reichsgrafen und vormaligen kursächsischen Kabinettsminister Ernst Christoph von Manteuffel (1676–1749), in einer historisch-kritischen Edition vorgelegt werden. Auf die Bedeutung dieser Quellen mit ihrer Vielzahl von Diskussionssträngen, zu denen sich – ein besonderer Glücksfall in der Erforschung der Korrespondenznetzwerke der Aufklärungszeit – hier auch zahlreiche Beilagen und Abschriften erhalten haben, ist in der Forschung bereits seit HEINRICH OSTERTAGS Studie von 1910 immer wieder hingewiesen worden (Der philosophische Gehalt des Wolff-Manteuffelschen Briefwechsels, Leipzig 1910).